

# Literarische Rundschau.

## Maria Marleen.

**Gans Reifiger, Maria Marleen.** (E. Fischer Verlag, Berlin.)

Man liest dieses Buch mit kaum beschreiblichem Gefühl, wie man etwa an einem Sommerabend bei Kumpelschein in der Loggia eines dunklen, schweren Wein schließt, allein, verjammert, träumerisch, indes von einem fernem Garten Duft herüberflutet und gedämpftes Summen von Menschengewir. Und wenn man es nachher, noch durchdringt von tausend schmerzlichen Empfindungen, in den Gehirntat, so stellt man es neben seine liebsten Freunde, in die Reihe des Gustave Flaubert und des Anatole France, des Hofmannsthal und des Stefan George und des Rainer Maria Rilke und der Wesenmannschen „Masken Erwin Reiners“.

In den Kreis der heiligen Zauberei der Seelenkunde und in den Kreis der höchsten Virtuosen der Sprache. Denn dies ist ein Meisterwerk tiefgründiger Herzenserschließung und ein Meisterwerk des Stiles zugleich. Unterirdisch und überirdisch und irdisch, betäubend-überirdisch zugleich. Wieder ist — von Konstant „Adolphe“ geht eine Kette mit vielen leuchtenden Gliedern bis hierher — das Zusammenleben und das Gegenüberleben zweier Menschen gemacht, die Auseinandersetzung zwischen Mann und Weib — doch mit neuen, verborgeneren, schillernderen Unterströmungen, mit weiterbohrender, subtiler Psychologenkraft. Ein Wesenmann von innerlicher, kultivierter Eleganz, ein vornehmer Eremit von schwärzlicher Einsamkeit, ein seltener Kenner und bewährter Zerstörer und mütter, mütter Selbsterlebens; ein harter Skeptiker und grüblerischer Prüfer: Alle ihre blühende Fröhlichkeit entzückte ihn und nahm ihm die Furcht, die er heimlich immer vor dem Unschlüssigen und Bewußten hatte, und die er im Besamensein mit Frauen immer ängstlich erwartete, da er selbst sich dann auch so leicht als einen Akteur empfand, und jede seiner Bewegungen, alles, womit er gut und lebenswürdig sein wollte, wie die Mimik eines Handwärtlers mit eigenen Augen innerlich sah.“ Ein Selbstling, bisweilen von lächer, abweichender Ueberhebung und spleetischer Soubrettheit und positiver Gefälligkeit, die sich blühschnell in so einer vagen Gebärde ausdrückt: „Er hob mit einem kurzen Ruck mehrmals das Gesicht empor wie in einer förmlichen und gegenstandslosen Demonstration von Hochmut.“ Hinter welcher Mauer doch nur in empfindlicher Zurückgezogenheit die Ohnmacht leidet, etwas vom Verlangen und von der Sehnsucht seiner Seele zu gestehen und seiner jagenden Sehnsucht. Neben ihm eine Frau von wunderhohem Liebreiz und stiller, ungeschwieblicher Höflichkeit und entzückender Feinblütigkeit: „Und sie spürte wohl, daß und schließlich, gleichsam ästhetisch, wie Lachen und Weinen zu steif daselbe sein können. Denn sie dachte alles dieses sich nicht mit Worten und mit ihrer Klugheit aus, sondern fühlte es wie Blut und Wesen in sich.“ Von freier Glorie und stolzer Genugtuung des Alleinlebens: „Und es schien ihr dann doch wieder besser und mächtiger, das Leben ein wenig ins Ungewisse zu versetzen, aber Freiheit, Spiel, Erwartung in sich zu besitzen, noch selbst, allein, dieses Seelenleben zu sein, das da leidet und sich freut und lübt, und nicht gebannt zu sein in diese allzu innige Zweiselligkeit: Mutter und Kind.“ Manchmal aus einem Gefühl von Schwäche und Widerstandslosigkeit häufig rüchloslos und verflocht und herzlich tragend, in einer nachdenklicheren Näherung mit sich selbst und sich flüsternden Mienen: „Kann ich meinen Mann wirklich glücklich machen? dachte Maria. Und sie dachte diese Worte „meinen Mann“ mit dem seltsamen spleetischen Willen, ein wenig dramatisch zu sein.“ Diese zwei Menschen leben — nach langen, weiten Reisen — in reizvoller Entzücktheit in dem einsamen, melancholischen Lande, mit Bergen von Weiden, mit Wiesen und Wäldern und besser hirschtorend die Schwärme der Schwärze . . . Ein blühtes, losgelöstes Dasein mit atzangreiter, prunkender Lebensführung, darin Schimmerhaftes und Feinschmeckerisches, Raffinement und Pflichtigkeit und traurige Grazie, das bereite Schmelzen dämmender Stuben und Kerosität und Abgeschiedenheit und eine höhere Schlichtheit ist. Und eigentlich nichts als dies: Betrachtet und Gesehen und Anungen; eine laulose Freiheit mit schwacher Selbstironie. Die Frau geht durch die Landschaft hin oder sitzt in ihrem versponnenen weißen Opus und liest in einem Buch, und sie ist ganz erfüllt und durchströmt von dem Rausch des Hierseins und von lebender leiser Seligkeit, und plötzlich wieder kommt eine Ungeduld über sie und ein unbestimmtes Bewußtsein von Lächerlichkeit und die große Tragik letzten Verlassenseins: „Ich bin hier allein“, redete sie zu sich. „Jeder Mensch ist ganz allein. Man muß wie ein Raubvogel in seinem Neste sitzen, oder wie eine Schwin herumstreichen und tragen und beißen.“ Sie dachte darüber. „Und der Mann, der innige Auslöser, der mütter, weiche Anbeter und sonatische Ueberstärker des innersten Lebens, der Abenteuer des Gefühls und überfüllte Weltsummler, durchspürt immer seine Seele und leuchtet ihre Heilmöglichkeiten ab und verzehrt sich in Bereitschaft. Beide sind von solch feinstem Sensibilität, daß sie schon mit klarem Bewußtsein von jedem Gedanken wieder den Gegensatz in sich spüren und auf den geheimsten inneren Gegenstand und das tiefste, nicht greifbare Gegengefühl jeder leiseren Bewegung reagieren. Beide lugen in sich hinein und wägen ab, und alles schwanzt ihnen und zerbröckelt und verflutet sich, nicht eine Wahrheit bleibt mehr, alles wird in ihrer Zweiselligkeit und Reflexion unsicher und zerrinnend und trügerisch. Hinter den stehenden Säulen liegt Zerbrechliches und Entschwebendes und Ungelöstes. Alle Worte können nichts Dauerndes hinstellen und sind nur die Schiefer um neue beklemmende Rätsel.“ Aber alles, was sie hätte sagen können, nahm schon in ihrem Sinn eine solche übermäßige Kraft und Bedeutung an, daß sie es nicht hätte aussprechen können, ohne sogleich unwahr zu sein, ohne sogleich eine ganze Halle von Wortmächtigen wachzurufen, die, unabhängig von ihrer heider wirklichen Willen, sich in Disparitäten vervollt und versangen hätten.“ Jedes von den beiden hat eigentlich auf einem eigenen Stern in kalter Abgeschlossenheit, und hat etwas wie eine eigene unüberwindliche Sphäre um sich, und in ihrem Verhältnis zu einander ist lauter Fremdbild und Uebersehen, und die Luft um sie ist voll Disparitäten und Verhören. „Wir haben uns mit hundert Wünschen und Befürchtungen ineinander hineingerettet und gehoben. Und wir können beide nicht das Einsame aus uns verdrängen, das schon allein im Schloß — wie in leibhaftigem Symbol — von uns Besitz ergreift und uns trennt. Wir jähren vor Verlangen nach Wahrheithaftigkeit und bekümmern einander, da wir keine Worte haben, das auszusprechen, was wir meinen.“

Und mit einem Male klingt in diesen eigenwilligen und exaltierten Menschen ein kaum merkliches Ritzschagen, lücheln Sorgen und Kenne durch sie, die eigentlich aus dem Nichts kommen, stetig, aus unbegreiflichen Ursachen ein ganz unbedeutlicher, gegenstandsloser Daß, ein peinigendes

Gefühlsein und ein verschommener Jörn auf. Kaltlos und durch die Dauer kein gemacht und weh-enttäuschend und unvollkommen erscheint ihnen ihrer Gemeinschaft. Ein Zukunftsdenken, ein Langen nach dem Zahbaren, Einfachen, Harmlosen, Sicheren, Starren, Lebensvollen: „Wenn man doch nicht Willkürlich im Leben hätte! wenn man sich doch nicht mit all solchen Gespenstern herumgeschlagen mühte: wie wäre es, wenn — und was wird sich ereignen, wenn — und was hätte sein können, wenn nicht — — —! Wenn man doch inmitten der Ereignisse hätte wie in einem frauenstrotzenden, heißen, duftenden Weinberge oder in ihm schwimmen mühte wie im Meer, wo die ritzlose, beizende Macht der Umgebung das Herrschende ist und einen mitreißt.“ Das Seelische wird ihnen jetzt zum Alp, und sie müssen sich in die laulose Wahrheithaftigkeit des Körperlichen retten. Sie reiten wieder, und die laute, drängende Gost und das Getriebe draußen löst in dem Mann eine junge, freiere, frischer Männlichkeit blühen: „Die melankolen Bedürfnisse der Straßen und Bahnhöfe trieben alle Stimmen der Einsamkeit aus ihm, sie gingen ihm wie ein neuer Rhythmus ins Blut, sie machten ihn, loszulegen, reden, gehen, essen und empfinden wie eine Maschine.“

Und da sie fühlen, wie eine Trennung sie nur noch zerhölet und entzweigelt und verwohlet und verflümmelt machen mühte, so setzen sie am Ende wieder nebeneinander, beruhigter, gefestigter, erlöster, reicher an Ursprünglichkeit und Vertrauen, und begnaden mit der Erkenntnis des Wanders auch ihres zwei-einsamen Edel-Erlebens, in feierlichem Frieden. Das Große segnet ihren Bund: „Unersandenes, Untersehbarz hielt sie in all ihrer trügerischen Zweiselligkeit vereint, Ehrfurcht vor ihrer selber Leben, Ehrfurcht vor ihrer selber Tode.“

Geheiligtes Bewußtsein vom Wesen des weisen Erlebens, atmende Seligkeit der spendenden Stunden erfüllt die Frau: „Sie dachte daran, daß man alles Frohe und Glückliche im Leben, alle Lust und Befundheit, alles Lachen und Springen und Langen als inneres Bild sich bewahren und immer wieder mit Zuversicht erneuen und wachrufen müsse: daß man seine eigene Vergangenheit füllen müsse mit Freude.“ Zufunftslosig und erhoben wird in göttlicher Kraft scheitert sie nun weiter: „Wir werden vielleicht nicht —“ sagte sie zu sich, indes ein Lächeln durch ihren Sinn glitt — „wir werden vielleicht nicht durch die Haken der Stoigkeit wie jenes feuzende Seelenpaar, gleich Tauben geschminkt, miteinander fliegen! Aber wir werden vielleicht in Einsamkeiten wachsen, darin wir uns kennen und grüßen werden.“

Mit weiser, gewisser Sprachkunst ist dieser Roman der Untergänge niedergeschrieben, mit edler Welterschau, welche die Worte wägt und den leiseren, intimsten Klängen ihren Klang ablaßt. Hier ist wieder eine Selbsteinsicht von kühlem Schimmer, in der verdorrte Zeit blüht, glühend in farbigen Phantasien und funkelnd in bleichem Glanze. Unbestimmte Ueberstimmungen und störende Gespräche und unbenutzte Versunkenheiten; Zweiselligkeit des Herzens, Zurückhaltung; Hingegenheit, von Zweifel umwollt; geistfalternde Neigungen, von stummem Schlingen durchweht. Sätze Schönen, ins Ungewisse zerfließend; Reinschneidern, umspielt von gestrichen Lichtern. Immer bleibt vor unsrem inneren Auge diese Frau mit dem schönen Namen, ihr ungeschattetes Angesicht mit dem etwas gemachten Schmerzengzug, ihre ungeduldigen Bewegungen und ihre lässigen und ihre herben . . . Fast glauben wir, ihr feines, leichtes Blut durch die Ähren ihres Halbes hindurchschimmern zu sehen . . .

Und immer die Natur um die Menschen, wie etwas, das mit ihnen und durch sie hindurch wallt und weht; und alles gedemütigt und abgeleitet, gekünstigt und vergehigt; und immer eines fernen Dichters glitzerndes Mitfühlen; und immer wieder die schwere Kostbarkeit der herrlichen Worte, der singenden, silbernen, seligen Worte — Bilder voller Flammen und Weichheit voller Mist — — —

Ein Abgang von Schnitzes zärtlicher Grazienkunst ruht darauf. Und zuletzt löst ein Akord, wie Verse von Rilke:

„Und dann meine Seele, sei weit, sei weit,  
Daß die das Leben gelinge,  
Breite dich wie ein Freileid  
Ueber die sinnenden Dinge.“

Mag. Herrmann.

